



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., E. v.: Oestreichs wahres Interesse gegenüber dem Auftreten Rußlands.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schon längst sind die Papenheim wegen ihres Pfandschillings abgefunden; die ausgebildete Landeshoheit und Stadtfreiheit duldet keine Verpfändungen von Städten mehr; schon längst sind die Burgen Liebenau's zerfallen und seine Hörigen haben sich zu freien Städttern erhoben. Der Ort ist in die Reihe der andern umliegenden Kleinstädte eingetreten, als wäre er von jeher ihres Gleichen gewesen.

Oestreichs wahres Interesse gegenüber dem Auftreten Rußlands.

Täuschen wir uns nicht darüber: Deutschland hat im Auslande wenig Sympathien, selbst da nicht, wo es Achtung genießt. Es ist leichter, sich in die Superiorität eines Staates wie Frankreich zu finden, der den Nimbus dieser Ueberlegenheit seit Jahrhunderten besitzt, als sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ein Volk zur ersten Stufe emporsteigt, welches man bisher für viel zu bescheiden zu solchem Aufschwung erachtet hatte. Es ist leichter, sich durch die glatte Außenseite des französischen Wesens mit seiner in jeden Mund passenden schablonenmäßigen Bildungsphrase bestechen zu lassen, und die Fäulniß unter diesem bröckligen Firniß zu verkennen, als hinter der unbeholfenen rauhen Schale die Tiefe deutschen Gemüths zu würdigen. Beim Ausbruch dieses Krieges hat es sich so recht gezeigt, daß Deutschland im Wesentlichen wohl für immer darauf wird verzichten müssen, von anderem als deutschem Blute verstanden zu werden. Je mehr sich diese Wahrheit Geltung verschafft, um so näher muß uns das Bestreben treten, das geistige Band, das uns mit den Stammesgenossen eint, von Neuem enger und fester zu knüpfen. Ist eine hoffnungsvollste Verknüpfung dieser Art für eine fernere Zukunft vielleicht in dem Neudeutschland des westlichen Nordamerikas zu suchen, so weist uns doch jedenfalls die räumlich und zeitlich näher liegende Aufgabe darauf hin, das durch eine eiserne geschichtliche Nothwendigkeit erst vor wenig Jahren zerrissene lockere Band mit Oestreich in zeitgemäßerer Form zu erneuern. Noch gibt es eine Partei, welche die Neuschöpfung des deutschen Reiches nicht nach ihrem Geschmacke findet, weil sie nur durch den Ausschluß der Deutschöreicher erkauft werden konnte, und so Unrecht diese Partei in Bezug auf die Vergangenheit hat, so berechtigt ist ihr instinctiver Trieb, auch in politischer Beziehung die verlorene Fühlung mit Oestreich wiederzugewinnen; eine Aufgabe, der bei allen inneren Schwierigkeiten doch kein äußerer Antagonismus der Interessen mehr entgegenzustehen schien, sobald sich Oestreich in die Anerkennung des deutschen Reiches ohne Hinter-

gedanken gefunden hätte. Zwar fehlte es nicht an Rabenpropheten, welche Oesterreichs Gefühle für 1866 für unversöhnlich erklärten, indessen wir waren stets der Zuversicht, daß wie überall so auch hier mit der Zeit die Vernunft siegen würde, welche Oesterreich lehren mußte, daß es dem Jahre 1866 der Sache nach großen Dank schuldet, dafür daß es durch die Ereignisse desselben in vollem Maße der Lösung seiner bedeutenden inneren Aufgaben zurückgegeben und gezwungen wurde, auf übergreifende Aufgaben endgültig zu verzichten, deren gedeihliche Behandlung ihm ohne vorhergehende Lösung der inneren Schwierigkeiten doch stets unmöglich bleiben mußte. Aber wenn wir auch auf den endlichen Sieg dieser Einsicht in Oesterreich hofften, so wagten wir doch kaum anzunehmen, daß schon jetzt jeder Rachegebäude in der Brust der Deutschösterreicher erlöschen könnte. Um so größer war daher der Jubel in ganz Deutschland, als gleich nach dem Ausbruch des französischen Krieges die deutsche Presse und die deutschen Vereine in Oesterreich weder eine drohende, noch eine kühl diplomatische, sondern eine durchaus sympathische Haltung annahmen, als endlich bei den deutschen Siegen das nationale Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den Deutschösterreichern zu hellen Flammen der Begeisterung aufloderte, und offen das Bedauern kund gegeben wurde, daß es ihnen nicht vergönnt war, an unserer Seite für den deutschen Rhein zu kämpfen und zu siegen. Und nicht gering war unsere Freude, als wir sahen, wie der herrliche Aufschwung der deutschen Nation auch rückwärts den Deutschen in Oesterreich zu gute kam, und dazu beitrug, den Fall einer antideutschen Regierung, die mit der systematischen Unvernunft unreifer Nationen vernünftig pactiren zu können wähnte, zu beschleunigen, und die Deutschen, als die allein dazu Berufenen, von Neuem an das Staatsruder Westösterreichs zu bringen. Eine schöne Perspective eröffnete sich da: glücklicher als in irgend einem der letzten Jahrhunderte schienen die Auspicien für das Deutschtum, seine große Culturmission im Donaureiche mit frischer Kraft und frischem Muth, mit dem Rückhalt einer politisch mächtigen und geeinten deutschen Nation, in Angriff zu nehmen. Hoffnungsvoll erschien auch die Aussicht für Deutschland, durch den Zusammenschluß mit diesem von deutschem Geiste beherrschten Oesterreich als unerschütterlicher centraleuropäischer Kern eine Aera des Friedens zu inauguriren, wie sie seit dem römischen Imperatorenreich Europa nicht mehr gekannt hatte. Schon erklärten die maßgebenden Organe Oesterreichs das Bündniß mit dem deutschen Reich für ihr Zukunftsprogramm, schon begannen in Wien die Anfänge einer immerhin verfrühten Agitation für Solleinigung mit Zollparlament, — da fällt, wenn auch vielfach vorherverkündigt, doch überraschend, die russische Note in diesen schönen Traum. Oesterreich fühlt sich formell verletzt, materiell bedroht durch eine eventuelle Umarmung Rußlands von Seiten der Türkeiher.

Auch ohne großen politischen Scharfsinn kann es sich sagen, daß Rußland nicht so vorgegangen sein würde, wenn es nicht der Beistimmung Preußens zu seinen Forderungen wenigstens in materieller Hinsicht sicher wäre. Dies sagt sich die deutsche Partei in Oestreich und fühlt sich doppelt gereizt, weil die lange ertragenen Anfeindungen ihrer Gegner wegen der Hinneigung zu Deutschland nunmehr durch die anscheinende Unterstützung des verhassten Rußlands durch jenes gleichsam eine Handhabe gewinnen. Noch bitterer wird das Gefühl durch das beschämende Bewußtsein einer zur Größe des Staates nicht im Verhältniß stehenden Schwäche in Folge der politischen, finanziellen und organisatorischen Zerfahrenheit. Es steht zu fürchten, daß diese zusammenfassenden Umstände unsere kaum gewonnenen Sympathien wesentlich schädigen könnten, und dies wäre ein sehr großer Verlust für uns, aber auch der einzige, den die Pontusfrage uns bringen könnte. Deshalb wollen wir in dem Folgenden erwägen, ob für den Fall, daß eine Unterstützung der russischen Wünsche von Seiten der norddeutschen Diplomatie sich bestätigen sollte, Oestreich Ursache hätte, hierin einen Act der Feindseligkeit von unserer Seite zu erblicken und uns für den ihm eventuell daraus erwachsenden Nachtheil mit verantwortlich zu machen.

Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die in der russischen Note kundgegebene Absicht durchaus nur auf eine theilweise Wiedererlangung der vor dem Krimkriege besessenen Stellung abzielt. Damals aber hat Oestreich niemals Unbehaglichkeiten durch russische Bedrohungen empfunden, im Gegentheil, es hat russischer Hilfe die Rettung des Staats zu danken. Wir können nichts dafür, wenn Oestreich seitdem (im Krimkrieg, im polnischen Aufstand, in der Hätchelung seiner slavischen Stämme, in der Unterdrückung der Ruthenen) eine Politik befolgt hat, welche ihm Rußlands frühere Sympathieen entfremdet und in gegenseitige Abneigung und Mißtrauen verwandelt hat, so daß es jetzt eine Stellung Rußlands bedrohlich findet, die ihm früher nicht so erschien. Wenn die östreichische Regierung sich jeder Pflicht des Dankes gegen Rußland für die ihm einst gegen Ungarn geleistete Hilfe überhoben glaubte, als Rußland seiner Hilfe bedurfte, so glauben wir für wirkliche und bedeutende Dienstleistungen auch eine Pflicht der Erkenntlichkeit zu haben. Daß aber diese Pflicht auf uns lastet, daß Rußland in die Lage kam, uns wichtige Dienste zu leisten, und wir genöthigt waren, uns auf die russische Macht zu stützen, dafür fällt niemand anderm die Verantwortung zu als Oestreich, und aus diesem Grunde hat es nur sich selbst anzuklagen, wenn ihm die Erkenntlichkeiten, die wir Rußland schulden, unbequem werden. Norddeutschland war stark genug, um es mit Frankreich allein aufzunehmen, und hätte keiner Rückendeckung von Seiten Rußlands bedurft, wenn es sich auf die Neutralität Oestreichs hätte verlassen können. Aber dies konnte es

unmöglich. Selbst jetzt, wo die deutsche Partei Deutschland ehrliche Sympathien entgegenbringt, ist diese Partei nur in der Opposition, nicht ihr liegt bis jetzt die Staatslenkung ob. Wie hätten wir früher, wo derartige Sympathien noch nicht bestanden, wo man bei Hofe, in der Armee und im Volke nur Rachegeanken für 1866 (mit mehr Recht als bei Frankreich) erwarten durfte, wie hätten wir da auf Oestreichs wohlwollende Neutralität in einem stets wie das Damoklesschwert über unserm Haupte schwebenden Kriege mit Frankreich rechnen sollen? Die Haltung der Ungarn war selbst bei Ausbruch des Krieges bedenkenregend, der Haß der Slaven gegen alles Deutsche offenkundig, das Verlangen der östreichischen Armee, Revanche zu nehmen, jedem bekannt. Die Leitung der Geschicke Oestreichs lag in einer Hand, deren Antecedentien nichts weniger als vertrauenerweckend waren, in der Hand eines aalglatten Diplomaten, bei dem das einzige Beständige im Wechsel die Principlosigkeit ist. Daß Frankreich beim Ausbruch des Krieges mit Bestimmtheit auf die Bundesgenossenschaft Italiens, Oestreichs und Dänemarks rechnete, ist durch mehrfache officiöse Kundgebungen von französischer Seite erhärtet; war es da ein Wunder, daß wir nicht gerade die entgegengesetzte Ansicht von den Velleitäten der östreichischen Regierung hegen konnten? Und wenn wir gewärtig sein mußten, daß Oestreich das Schwert uns in den Rücken bohre, dann könnten wir nur einen Theil unsrer Heeresmacht Frankreich entgegenwerfen, dann hatten wir in einem so geführten Kriege nichts zu gewinnen, nur zu verlieren; denn wir hätten uns wohl gegen beide Großmächte wehren, aber nicht in diesem Falle Frankreich niederwerfen und knebeln können.

So drängte uns die Haltung der östreichischen Regierung in die Arme Rußlands, um bei diesem Schutz für unsern Rücken zu suchen. Es ist dies nicht eine natürliche Alliance (wie etwa zwischen Deutschland und Oestreich); das deutsche Volk will zwar mit Rußland in Friede und Freundschaft leben, aber es hat noch niemals Geschmack an der Idee eines Bündnisses mit demselben gefunden. Der Panславismus aber haßt das Deutschthum geradezu. Es ist mithin nur eine diplomatische Combination ad hoc, eine Combination, die, wie es scheint, beiden Theilen gute Dienste leisten wird, aber keine Verpflichtungen für die Zukunft begründet, keine Muthmaßungen für dieselbe erlaubt.

Die Aufgabe, den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland zu localisiren, — eine Aufgabe, welche alle Großmächte mit dem Munde zu der ihrigen bekannten, — Rußland hat sie mit Herz und Hand ergriffen und erfüllt. Rußland ist es, dem die dänische Regierung es verdankt, daß sie es wagen durfte, den Velleitäten des Kopenhagener Pöbels Troß zu bieten, der sie schon einmal in's Verderben geriffen, — Rußland ist es, dem es die Deutsch-

österreich verdanken, daß sie eines zweiten Bruderkrieges, der zum Weltbrand geworden wäre, überhoben worden sind; denn wir wissen es wohl, daß die österreichische Regierung den böhmischen Landtag im Juli nur in der Hoffnung auflöste, durch denselben eine Majorität für den Krieg im Reichsrath zu bekommen, und daß sie ohne den russischen Alp dem Drängen der Hofkresse, der Armee und der Slaven nachgegeben haben würde. Rußland ist es, das durch diesen Druck auf Oestreich und Dänemark die Bemühungen der norddeutschen Diplomatie um die Neutralität Italiens erfolgreich machte, — Rußland, welches durch hinhaltende Scheinbetheiligung die Beust'schen Versuche zur Begründung einer Neutralitätsliga scheitern ließ, welche den Zweck haben sollte, Deutschland um die Früchte seiner Siege zu bringen. Rußland allein machte es uns möglich unsre Süd- und Ostgrenze fast gänzlich von Truppen zu entblößen, und den Feind durch unsre Uebermacht zu zerquetschen. Das alles verdanken wir Rußland, und niemandem sonst verdanken wir irgend etwas in diesem Kriege, — und was ist es denn so viel, was jenes als Gegendienst erwartet?

Rußland hat zwei Meere zur Verfügung, die Ostsee und das schwarze Meer. Zum Stromgebiet der Ostsee gehören Polen (dem aber die Weichselmündung fehlt), die Ostseeprovinzen, die nordwestliche Hälfte Lithauens und ein schmaler Strich Großrußlands. Zum Stromgebiet des schwarzen Meeres hingegen gehört die südöstliche Hälfte Lithauens, der südliche Theil Großrußlands, Kleinrußland, Südrußland, Podolien und Bessarabien. Sehen wir also von dem Wolga- und Ural-Gebiet ab, so gehört der bei weitem größere, fruchtbarere und klimatisch begünstigtere Theil des europäischen Rußlands zum Stromgebiet des schwarzen Meeres. Durch dieses (stets offene) Meer muß der natürliche Absatzweg der wichtigsten Producte Rußlands gehen, nicht durch die im Winter zugefrorene Ostsee, wohin eine kurzsichtige Politik den Schwerpunkt des Reiches zu verlegen gesucht hat. Schon wird die beabsichtigte Massenauswanderung vom Norden nach dem gesegneten Süden nur noch künstlich zurückgedämmt, bald wird der Volksinstinct diese Dämme durchbrechen. Am schwarzen Meere, nicht an der Ostsee liegt die Zukunft Rußlands und dies wird sich immer mehr herausstellen, je deutlicher bei steigendem Bahnverkehr dem Nordrussen die Vorzüge des Südens vor Augen treten, je mehr die russische Landwirthschaft den Reichthum des südrussischen Bodens ausnützen lernt. Dieses Meer, die Basis seiner Zukunft, kann Nordrußland auf die Dauer sich nicht versperrern lassen. So lange man noch Kriegsflotten zum Schutz der Handelsflotten für nöthig hält, so lange mußte man darauf gefaßt sein, daß es Rußlands unablässiges Bestreben sein würde, die Fesseln abzustreifen, deren Anferlegung es in einem Moment der Erniedrigung sich hatte gefallen lassen müssen. Glauben, daß Rußland seine Freiheit auf dem

schwarzen Meere auf die Dauer werde beschränken lassen, hieß so viel als glauben, daß ein Mensch sich das Athmen der Luft werde beschränken lassen, die sein Lebenselement bildet. Keinem denkenden Politiker konnte es zweifelhaft sein, daß dieser Artikel ein Provisorium sei, das nur so lange Bestand haben werde, als die Garantiemächte die Macht haben würden, über ihn zu wachen.

Diese Machtverhältnisse aber haben sich wesentlich verschoben. Würde der Krimkrieg heute ausbrechen, es wäre so gut wie sicher, daß die Westmächte ihre Hunderttausende von Menschen und ihre Millionen an Geld vergeblich opfern würden. Rußland verfügt jetzt über eine ungleich stärkere und bessere Armee als damals, die es sich seit 11 Jahren durch eine vollständige und jetzt beinahe vollendete Umgestaltung in einer der preußischen nahekommenen Weise geschaffen hat; es verfügt ferner über ein wenn auch noch unvollkommenes Eisenbahnnetz, das sein weites Gebiet durchzieht. Dem Wachsen der Ostmacht steht das Abnehmen der Westmächte gegenüber: England immer mehr in Krämerinteressen und seniler Lethargie verkommend, Frankreich in seiner tiefsten Erniedrigung. Kann es uns wundern, wenn das alte historische Gesetz sich von Neuem bewahrheitet, daß geschriebene Verträge nur so lange halten, als die Machtverhältnisse Bestand haben, deren Ausdruck sie waren? Der Rechtstheoretiker mag dieses Gesetz bedauerlich, der Geschichtsphilosoph mag es ersprißlich und förderlich finden, darauf kommt nichts an, sondern auf die Thatsache, daß es gegolten hat, so lange es eine Geschichte gibt, und ebenso lange gelten wird, gleichviel ob es sich um internationale oder um innere Verfassungsfragen handelt. Das historische Recht wird zum historischen Unrecht, sobald die Machtverhältnisse, zu deren rechtlicher Fixirung es dienen sollte, das geschriebene Wort Lügen strafen. Wohl dem im Niedergang begriffenen Theile, wenn er gutwillig zur Herstellung eines den nunmehrigen Machtverhältnissen entsprechenden Rechtes mitzuwirken bereit ist; andernfalls zwingt die Logik der historischen Entwicklung den aufsteigenden Theil zum formellen Bruch des geschriebenen Rechtes, um dem höheren Recht der thatsächlichen historischen Existenz Geltung zu verschaffen.

Die krüske Form der russischen Initiative ist es, welche fast mehr als der Inhalt der Erklärung verlezt hat. Ohne auf eine Untersuchung darüber einzugehen, ob ein formeller Rechtsbruch vorliegt oder nicht, kann man doch soviel sagen, daß jeder Versuch Rußlands, ohne vorherige Schaffung eines fait accompli auf dem Wege freier Vereinbarung zu der von ihm gewünschten Abänderung des Pariser Friedens zu gelangen, von vornherein dem non possumus der Garantiemächte gegenüber aussichtslos war. Giebt man dies zu (was freilich jetzt post festum die Garantiemächte nicht thun werden), so blieb Rußland gar keine Wahl, entweder die auferlegte Beschränkung weiter

zu tragen und dadurch sein Können mit seinem Wollen in einen Widerspruch zu setzen, der beinahe gegen die Pflicht der Selbsterhaltung verstieß, oder aber den so günstig vielleicht sich nie wieder darbietenden Augenblick zu benutzen und so zu handeln, wie es that.

Es bleibt nur noch übrig zu betrachten, welche weitere Folgen dieser Schritt haben kann, falls wir seinen Erfolg als gesichert ansehen. Eine Seemacht ersten Ranges wird Rußland im Pontus niemals entfalten; dies wäre baare Thorheit nach der geographischen Lage und der Größe seines Seehandels. Einen Handstreich auf Constantinopel zur See, von dem wohl mancher fabelt, halte ich vom strategischen Gesichtspunkte aus einer Macht gegenüber, die, wie die Türkei über eine der besten europäischen Armeen von 140,000 Mann Linie und 140,000 Reserven verfügt, für ein aussichtsloses Abenteuer, da die wenigen Tausend Mann, welche die russische Flotte zu tragen vermöchte, bald von einem türkischen Heere erdrückt sein würden. Auch ist die pontische Küste der europäischen Türkei kurz genug, um überall die umfassendsten Küstenvertheidigungs-Vorkehrungen zu treffen, von deren Wirksamkeit uns die Gegenwart überzeugt. Mit einem Wort: der russischen Flotte wird die Türkei sich immer allein erwehren können, der russischen Landmacht niemals. Deshalb wird das Schicksal der Türkei nur in Landschlachten entschieden werden, die möglicher Weise sehr weit von der Türkei abliegen werden.

In einer Pontusflotte liegt also durchaus keine Gefahr für die Türkei, sondern die Gefahr liegt im Angriff zu Lande. Die Oestreicher würden mithin erst dann Grund haben, unsern Absichten hinsichtlich russischer Unterstützung zu mißtrauen, wenn sie Veranlassung zu der Annahme hätten, daß Deutschland einer Erweiterung des russischen Gebietes im Südwesten seine Zustimmung erteilen würde. Zu dieser Annahme berechtigt gar nichts, im Gegentheil hat Deutschland wohl Grund eine Machterweiterung Rußlands nicht zu wünschen, wenn es daran denkt, daß die guten Beziehungen der Gegenwart wesentlich auf gewissen Persönlichkeiten beruhen, und daß die Zukunft in Rußland sehr leicht einmal deutschfeindliche Parteien aus Staatsruder bringen kann. Deutschland würde also nur dann seine Zustimmung zu solchen eventuellen Plänen geben, wenn es zukünftig in eine Lage käme, in der es so großer Dienste von Seiten Rußlands so dringend bedürftig wäre, daß dieselbe um diesen Preis nicht zu theuer erkaufte wären. Wenn das konstituirte deutsche Reich mit gesicherter Westgrenze ohnehin stark genug erscheint, um eine derartige Hilfsbedürftigkeit für die Zukunft unwahrscheinlich zu machen, so lange Oestreich nicht zu unsern Feinden zählt, so liegt es doch, wenn ein solcher Fall einträte, ganz in den Händen Oestreichs, uns durch seine Unterstützung die russische Hilfe entbehrlich zu machen; es liegt in seinen

Händen, die fehlerhafte Politik in Zukunft zu vermeiden, deren bittere Früchte es jetzt erntet. Das deutsche Volk wird keinen Augenblick zögern in der Entscheidung, wenn es die Wahl hat zwischen einem Bündniß mit dem stammverwandten Oestreich und dem halbasiatischen Czaarenreich, sobald nur die österreichische Regierung eine Politik einschlägt, welche ihm dafür bürgt, daß die deutschfeindlichen Elemente in Oestreich für immer ihres Einflusses beraubt sind.

Das Resultat unserer Betrachtung ist also, daß Oestreich den Verdruß über Rußlands Auftreten sich selbst zuzuschreiben hat, da seine Fehler Preußen mit unausweichlicher Nothwendigkeit in Rußlands Arme treiben mußten, — daß es aber keinen Grund hat, aus dieser an sich unbedrohlichen Verbesserung in der Stellung Rußlands Besorgnisse für die Zukunft zu schöpfen, am allerwenigsten dann, wenn es künftig die Fehler seiner Vergangenheit vermeidet, und in ehrlicher Weise Deutschland entgegenkommt, das von dem Augenblick seiner Constituirung an nur darauf wartet, in die gebotene Rechte einzuschlagen.

E. v. S.

Acht Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die nachstehenden Briefe Mendelssohn's, in den Jahren 1834—39 an die kunstsinige Gattin eines Leipziger Kaufmanns gerichtet, dessen Haus den in Leipzig wohnenden wie durchreisenden Musikern gastfreundlich offen stand, geben noch einige wohlthuend frische und warme Töne zu dem lebensvollen Bilde des lebenswürdigen Meisters, welches den Nachlebenden in den von Paul Mendelssohn-Bartholdy herausgegebenen Briefen und in Eduard Devrient's „Erinnerungen“ überliefert ist. Weshalb in der Sammlung der Briefe, deren Herausgeber sie seiner Zeit eingesandt worden, keiner von ihnen Aufnahme gefunden hat, ist uns nicht bekannt. Wir möchten aber glauben, daß die fast zu peinliche Zurückhaltung, welche bei der Auswahl beobachtet worden zu sein scheint, überhaupt für eine Nachlese noch reiflichen Stoff übrig gelassen habe. Jedenfalls dürfen wir hoffen, mit der nachstehenden Veröffentlichung unsern Lesern eine willkommene Gabe zu bieten.

1.

Düsseldorf, den 19. November 1834.

Hochgeehrte Frau

Entschuldigen Sie die späte Beantwortung Ihrer freundlichen Zeilen, viele Geschäfte, und theils langweiliger, unangenehmer Natur hinderten mich.